

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 230 (1957)

Artikel: Die Prinzessin mit dem Kartoffelgesicht

Autor: Jemelin, Erika

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Prinzessin mit dem Kartoffelgesicht

Von Erika Jemelin

In der hellen, luftigen Bodenkammer, wo es nach Äpfeln und alten Dingen roch, entdeckten Benny und Tom, als sie an einem regnerischen Frühlingsmorgen auf Entdeckungsfahrten durchs Haus zogen, den gelben Vorhangstoff. Er lag, neben Kleidern aus Großmutters Zeiten, in einer lavendelduftenden Truhe, und sogleich beschlossen sie, ein Kasperlitheater zu bauen und zu den Vorstellungen die Kinder der Nachbarschaft einzuladen.

Es musste großartig werden. Einen Teufel brauchten sie, einen feuerspeienden Drachen, der so richtig Schwung in die Geschichte brachte, und dann natürlich für die Hauptrolle eine prächtige Prinzessin, mit farbigen Gewändern angetan.

Ohne zu zögern, machten sie sich ans Werk. Aus einem Resten Wellkarton erstand ein grauiges Ungeheuer, dessen riesiger Rachen eindrucksvoll auf- und zugeklappt werden konnte; auf seinem breiten, gekrümmten Rücken schillerte die ganze Farbensymphonie ihres Maßlastens verschwenderisch auf. Was die übrigen Mitspielenden anbetraf, gerieten die beiden Schöpfer in Verlegenheit, denn sie konnten sich über das Material nicht einig werden, bis Benny, einfallreich und voller Phantasie, wie er war, in den Keller rannte und einen Korb der schönsten Kartoffeln heranschleppte. So war die heisse Frage mit einem Schlag gelöst, und die Arbeit konnte beginnen. Der Teufel, gehörnt, wie es sich gehörte und mit bösartig grinsendem Mund, war im Nu geschaffen, ein beschnauzter Schutzmann – braun gefärbte Watte wurde mit viel Geschick über die Lippen geflebt – und ein gut-



Die Kältewelle im Februar 1956 blockierte den ganzen Basler Rheinhafen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

mütiger, zu allen Streichen ausgelegter Hampelmann. An die Prinzessin aber verschwendeten sie am meisten Zeit und Geduld. Nachtschwarz und üppig quollen ihre Locken über dem runden, glatten Kartoffelgesicht, dem ein roter Pinselstrich über die Wangen einen zarten Hauch von Leben und Jugend verlieh. Benny fand zwar, die Reisnägelaugen hätten nicht besonders viel Ausdruck und seien einer Prinzessin unwürdig, dafür besaßen sie jedoch einen eigentümlich metallischen Glanz, der sicher auf die Zuschauer seine Wirkung nicht verfehlen würde.

Am Nachmittag war Vorstellung, die sich eines großen Zuspruchs erfreute. Dicht gedrängt, mit heißen Wangen und erwartungsvollen Blicken saßen die geladenen Kinder in der Bodenkammer und erlebten die schaurige Mär von der armen Prinzessin, die vom blutrünstigen Drachen geraubt und in eine tiefe Höhle geschleppt worden war, um eines grausamen Todes zu sterben. Aber nein, die Geschichte endete doch nicht so hoffnungslos, wie man nach einem derartig aufregenden Anfang hätte vermuten können; Benny, der hinter der Kulisse umsichtig und mit flinken Bubenhänden die verschiedenen Geschickte lenkte, hatte es sich anders ausgedacht. Gerade, als sein Publikum sich in atemloser Spannung auf das Argste gefaßt machte, ließ er in einer großzügigen Anwandlung und völlig unverhofft den Ritter erscheinen, eine imposante Gestalt die, speerbewaffnet – die Stricknadel, die den Speer darstellte, hatte man samt den farbigen Stoffresten, aus denen die Kleider der Truppe gemacht worden waren, in Mutters Nähstisch aufgestöbert –, als edler Ritter nun befreut war, große und heldenhafte Taten zu vollbringen. Dabei ließ er sich weder vom Teufel noch vom neidischen Schuhmann drenreden, sondern folgte einzig der Stimme seines Herzens, das längst im stillen in Minne für die Prinzessin schlug. Der Drache hütete zwar seinen Schatz geziig und war bereit, ihn fauchend, speiend und ein wildes, markenschütterndes Gebrüll ausstoßend, zu verteidigen, aber all das schlimme Getue nützte ihm nicht viel. Zuletzt lag er, speerdurchbohrt und röchelnd auf seinem regenbogenfarbigen Rücken, während der tapfere Ritter die gerettete Prinzessin triumphierend auf seinen starken Armen in die Freiheit trug.

Als Benny und Tom abends die Gestalten ihres Theaters in eine große Kartonschachtel versorgten, die Prinzessin fürsorglich eingewickelt in Seide und Samt, damit ihr ja kein Unheil zustoße, waren sie sich darüber einig, daß ihre erste Vorstellung ein großartiger Erfolg gewesen war. Und noch im Bett spannen sie hochgemute Pläne für ein neues, noch spannenderes Stück.

Am nächsten Morgen schien die Sonne auf eine regenfunkelnde, frischgewaschene Welt. Da waren Bodenkammer und Kasperlitheater vergessen, und die beiden Buben hatten nur noch Sinn für Spiel und Vergnügen in freier Luft. Sie spannten ihren großen, dunkelgrauen Plüschelefanten vor den Leiterwagen, und der mochte nun sehen, wie er fertig wurde mit seiner Last.

Erst ein paar Wochen später wurde Benny von neuem vom Spielfieber und der Erinnerung an sein Theater gepackt. Er und Tom stiegen gemeinsam in die Bodenkammer und packten die schlummernden Schauspieler aus. Aber oh weh, etwas stimmte nicht, schon beim Schuhmann, der als erster ans Licht kam, fiel es ihnen auf. Sein heiteres Gesicht war griesgrämig und irgendwie ältlich geworden, und des Teufels Fratze war das reinste Kunzefeld. Aber erst die Prinzessin, es war ein Jammer, sie anzusehn! Ihre stolze Schönheit war vergangen, ihre strahlende Jugend ausgelöscht. Eingeschrumpft wie ein uraltes Huhelweiblein, mit hundert tiefen Falten im verblühten Kartoffelgesicht, starrte sie mit verzweifelten Reisnägelaugen vor sich hin, und kaum hätten die beiden sie wiedererkannt.

Benny und Toms Kummer um ihre einst so blendende und jetzt so rasch verwelkte Schauspieltruppe war groß.

„Was sollen wir nun mit diesen Elendsgestalten anfangen?“ fragte Tom in ein betretenes Schweigen hinein und klautete vorschnen die beiden Reisnägel aus des Schuhmannes eingefallenem Gesicht, um sie in seinen unergründlichen Hosentaschen verschwinden zu lassen. Und dann, von einem lustigen Gedanken ergriffen, schlug er Benny vor, die verrunzelten Schauspieler Nachbars Schwein zu verfüttern. Das würde sich bestimmt freuen über den Leckerbissen und dankbar sein. Als sie aber dann vor dem Gatter standen und das rosige Ferkel erwartungsfroh grunzend angetrapt kam,

da regten sich in Benny, so jung er noch war, mit einemmal Würde und Stolz.

„Nein“, sagte er entschieden und wandte sich zum Gehen, „nein, wir können es nicht tun. Schließlich haben sie ihr erstes und einziges Theaterstück mit Glanz und Feuer gespielt, und wir dürfen nicht vergessen, daß dieses unansehnliche Weiblein mit den wirren Locken eine Prinzessin war.“

Später kamen sie überein, die Schauspieler, oder was von ihnen übriggeblieben war, gemeinsam und in ihre bunten Gewänder gehüllt, hinten im Garten, wo Rittersporn und Levkojen blühten, zu beerdigen. Was sie dann auch in aller Stille ausführten, wobei sie sich vornahmen, ihre nächsten Schöpfungen aus etwas beständigerem, weniger trügerischem Material anzufertigen.

Wieder ein paar Wochen später schritt der Herr Pfarrer, in Gedanken seine Sonntagspredigt vorbereitend, durch seinen Garten. Kopfschüttelnd blieb er plötzlich stehen, beugte sich nieder und betrachtete erstaunt das saftig grüne Kartoffelkraut, das sich da üppig zwischen all der farbigen und eher zarten Blumenpracht behauptete.

„Gottes Segen ist überall, was hiermit wieder einmal mehr bewiesen wäre“, murmelte er befriedigt und nahm sich vor, in diesem Sinne seine Rede für den kommenden Sonntag auszubauen.

Und so endet die tragische Geschichte einer Kartoffel, die ehrgeizig und vertriegen eine Prinzessin hatte sein wollen und schlussendlich ihrer urtümlichen Bestimmung doch nicht entgangen war!

Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Sagen Sie mir, Meier, wie nennt man schlechtweg den Divisionskommandanten?“ – Meier: „Den Divisionär.“ – Unteroffizier: „Richtig! Und Sie, Müller, wie heißt der Kommandant einer Schwadron?“ – Müller (nach einem Besinnen): „Schwadroneur!“

Rechenexample. In einem Variété tritt ein Rechenkünstler auf, der die verwickeltesten Aufgaben spielend löst. Am Schlusse bittet er, man möge ihm aus dem Publikum noch eine besonders schwierige Aufgabe stellen. Ein Besucher, der gern witzig sein möchte, fragt: „Wieviel ist 8 mal 9?“ Darauf sagt der Rechenkünstler: „Wenn Sie sich daneben stellen 720!“



Zurzach, der jüngste Badeort in der Schweiz

In Zurzach stieß man in einer Tiefe von 430 Metern auf eine heiße Quelle. Sie liefert in der Minute 1700 Liter Wasser von 40 Grad Wärme.

ATP-Bilderdienst, Zürich